

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 5

Artikel: Die Shwe-Dagon Pagode in Rangoon
Autor: Herrlic, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sten, ihre Augen sahen in die Ferne, und um ihren Mund zuckte der Kummer.

Wie stimmte doch alles, besonders der abgrundtiefe Schrecken der Frau Elisabeth, mit den Wortbildern der Großmutter: „Bruder Schmerz und Schwester Herzeleid!“ — Eine

kalte Kammer und kein Butterbrot! Ja, und was würde der Vater dazu sagen?

„Lieber Gott, laß mich kein Liederdichter und Geschichtenschreiber werden,“ betete Foggeli.

Und in seine Tage begann der Ernst des Lebens zu ragen.

Menschenleer.

Einsam ist's im Wald geworden,
Menschenleer,
Winter braust vom hohen Norden
Machtvoll her.
Nur zuweilen seh ich wandern
Einen still,
Der sich von den lauten andern
Sondern will.

Und ich stör' ihn nicht im Schreiten,
Weil vielleicht
Wandernd ihm in Waldesweiten
Schmerz entweicht.
Auch in mir ist's still geworden,
Menschenleer,
Winter, herber Freund aus Norden,
Braus' einher!

Jacob Heß.

Die Shwe-Dagon Pagode in Rangoon.

Das größte religiöse Bauwerk der Erde.

Von Dr. A. Herrlich.

Von den großen Bauwerken der religiösen Kunst der Völker sind die ägyptischen Pyramiden allbekannt, jeder weiß auch etwas von den ungefähren Ausmaßen des Straßburger Münsters, des Kölner Domes. Nur wenig verbreitet ist aber die Kunde von Birma, dem Lande der Pagoden und dem riesigsten Dome der buddhistischen Welt und der Erde überhaupt: Der Shwe-Dagon Pagode in Rangoon. Überwältigend ist der Eindruck, wenn man von weitem aus dem Dunkelgrün der Parks ihre goldglitternde Kuppel sich erheben sieht. In der Form einer gewaltigen Glocke ragt sie 170 Meter über das Häusermeer der Stadt. Bedeckt der Kölner Dom einen Raum von annähernd 6000 Quadratmeter, die Peterskirche in Rom 20 000 Quadratmeter, so nimmt die Shwe-Dagon Pagode einen solchen von 65 000 Quadratmeter ein.

Vier Steintreppen führen zur Terrasse des Heiligtums empor, sind umschlossen von Kolonnaden mit vergoldeten Dächern und bewacht von monströsen vergoldeten Tierfiguren. Zwischen zahllosen Säulchen und Türmchen aus Marmor, alles überladen mit Gold, Kristall und Mosaik in buntesten Farben, erhebt sich der Hauptturm der Pagode. Wie bei den meisten buddhistischen Pagoden dient er nur als Erinnerungszeichen an den großen Gautama und enthält als höchstes Heiligtum eingemauert ein kleines Kästchen mit einer Reliquie, drei Haare von dem Hause Buddhas.



Shwe-Dagon Pagode Rangoon. Der Hauptturm.
Phot. Albert Herrlich, München.

pel jedes Jahr frisch belegt wird. Es wird erzählt, daß ein eingeborener Fürst vorschnell ein Gelübde machte, sein eigenes Gewicht an Gold der Shwe-Dagon Pagode zu schenken. Er bereute es zwar hernach und suchte durch Schwitzbäder und Fasten das teuere Versprechen zu „verbilligen“, mußte aber dann doch noch, als er die Waagschale bestieg, an 250 000 Franken Gold aufhäufen, bis das Gleichgewicht wieder hergestellt war. Mit dem Golde wurde dann

die Spitze des Pagodenturmes frisch belegt. — Der Wert des obersten der sieben Stockwerke der Hauptpagode wird auf mehrere Millionen Franken geschätzt. Die Spitze trägt eine Fahne, die mit mehr als 4600 echten Diamanten, Rubininen und Smaragden verziert ist. Darunter befindet sich das „Hati“, ein goldener Schmuck aus sieben Ringen, an denen 100 Glocken aus purem Golde und 1400 aus Silber hängen — ein teures Glockenspiel.

Von Leoparden.

Von A. Ritter von der Osten.

In der Nacht war ein Regen gefallen, wie ihn nur derjenige kennt, der die an Niederschlag reichen Tropen selbst einmal aufgesucht hat. Der große, freie Platz vor meiner Faktorei war wie rein gewaschen, so daß die hier und dort im Morgenglanz der Sonne aus Sand und grobem Laterit hervorlugenden blanken Kiesel, verbunden mit dem Tau des saftigen Grüns, ein gar prächtiges Farbenspiel hervorriefen. — Da naht mein Koch und macht mir die Mitteilung: „Master, big tiger (Leopard) passed this night pour kitchenplace.“ Gleich darauf bin ich am Platze. Etwa dreißig Meter von meinem Wohnhause entfernt befindet sich das Küchengebäude, und ganz dicht an dessen Tür vorbei führen im weichen Boden die Sohlenabdrücke eines Leoparden, wie ich seine Spuren nie größer beobachtet habe. Während ich so dastehe und Betrachtungen anstelle, woher das Tier gekommen und wohin es sich jetzt wohl gewandt haben mag, kommt im Laufschritt einer meiner schwarzen Arbeiter und meldet erregt: „Master, tiger he catch just now one swine!“ — „Boy! my gun!“ rufe ich, und schon im nächsten Augenblick befnde ich mich an der Stelle, wo der Leopard soeben das Schwein geschlagen. Dieses liegt, aus vier Halswunden schwitzend, verendet vor mir. Sofort nehme ich mit meinen Leuten die Verfolgung des Räubers auf, der im angrenzenden Urwald, wo seine Spur nur hin und wieder schwer zu finden, verschwunden ist. Auf einer Schneise daselbst stelle ich mich auf und lasse die Leute so treiben, daß der Leopard in Schußweite von mir passieren muß. Allein das Raubtier bricht durch die Kette der Treiber, die mit Entsetzen fliehen und angstfüllt sich bei mir einstellen. Die Bestie schildern sie als außerordentlich stark. Ich nehme die Spur wieder auf und postiere mich schließlich weit in den Urwald

hinein, gut gedeckt, am Rande einer kleinen Lichtung. Trotz regungslosen Verharrens ist von dem Räuber nichts mehr zu vernehmen. Über mir in den Baumkronen schwingt sich ein Flug Riesenturakos ein und „Kuriu kuriu! Koch koch koch!“ ertönt weithin ihr Schrei. Hurtig, gleich einem Eichhörnchen, hüpfen und klettern sie stammauf- und abwärts. „Ah was“, sage ich mir, „den Leopard siehst du heute doch nicht mehr.“ und häng! „Koch koch koch“ entfernt sich die beschwingte Gesellschaft da oben laut lärmend bis auf ein Exemplar, das dicht neben mir klatshend am Boden ausschlägt. Im nächsten Augenblick ist der Turako wieder auf, und zwischen mir und ihm beginnt ein Wettlaufen, das infolge der Undurchdringlichkeit des Busches natürlich zu Gunsten des Befriederten ausfallen muß. Ich schoß nicht noch einmal, weil ich annahm, das Tier mit der Hand erhaschen zu können.

Am andern Morgen, genau um dieselbe Zeit wie tags zuvor, höre ich, in meinem Garten stehend, das sich mehrere Male wiederholende Quielen eines Schweins. Schnell das Gewehr zur Hand und hin zur Stelle, von wo der durchdringende Schrei kam. Mit meinen Leuten suche ich den Busch ab, und etwa hundert Meter vom Waldesrand entfernt finde ich wieder ein soeben verendetes Schwein. Diesmal jedoch verzichte ich auf die Aufnahme der Verfolgung, die ja, aller Wahrscheinlichkeit nach, doch nur wieder erfolglos verlaufen wird. „Morgen früh willst du es einmal mit dem Ansitz versuchen,“ sage ich mir, und wie gedacht, so getan. Der zahlreichen Insekten wegen mit Handschuhen und Mütze, letztere weit bis über die Ohren gezogen, versehen, nehme ich auf einem kleinen Schemel morgens 5½ Uhr, kurz vor Sonnenaufgang, am Waldesrand Platz. Nichts ist zu sehen, und nichts meldet sich. Nur in ungeheueren Mengen werde ich